

Leben nach dem Tod

Karl-Heinz Weger SJ, München

In unserer Zeit gibt es keine Selbstverständlichkeiten mehr. Auch die Frage nach einem möglichen Weiterleben des Menschen nach dem Sterben ist längst schon von der Liste dessen gestrichen, was man unangefochtene weiß und woran man ungezweifelt glaubt. Denn wer könnte sich einfach über die Überzeugung der Vielen hinwegsetzen, denen ein personales Weiterleben nach dem Tod unvorstellbar ist, für die es nach dem letzten Herzschlag „aus“ ist, ganz egal, wie dieser letzte Herzschlag erlebt wird: ob unerwartet oder schmerzend gewußt, ob erhofft oder gefürchtet, ob unter Leiden als Erlösung herbeigesehnt oder als stilles Hinübergehen, dem Einschlafen gleich, aus dem es kein Erwachen mehr gibt. Geben wir es ruhig zu. Es sind viele, denen das Leben nach dem Tod fragwürdig geworden ist; es sind viele, die mit leiser Selbstverständlichkeit, unaufdringlich und doch ihrer Sache sicher, ihr Leben mit dem Wissen leben, daß der Tod das radikale, unwiderrufliche und unumkehrbare Ende allen personalen Lebens ist, denen die Überzeugung genügt, im Leben ihre Pflicht – recht und schlecht – getan zu haben und die sich bewußt sind, daß das „Weiterleben“ im Gedenken späterer Generationen nur ein schwacher und kurzlebiger Trost sein kann. Und geben wir auch dies zu: es sind die Schlechtesten nicht, die so meinen. Auch wer ein personales Weiterleben des Menschen nach dem Tod leugnet, kann um Lebensnormen wissen, an die man sich zu halten hat, um das Leben mit Anstand und einiger Zufriedenheit über die Bühne zu bringen. Die, denen der Tod das Ende von allem ist, können redlich und ehrlich leben. Es sind ja schon lange nicht mehr nur die Dummen oder die Schlauen, die um rücksichtsloser Freiheit und Freizügigkeit willen ein Weiterleben nach dem Tod gegen ihr besseres Wissen und Gewissen nicht wahr haben wollen.

Der geistesgeschichtlichen Entwicklung dieser heute vorhandenen Infragestellung eines personalen Weiterlebens nach dem Tod braucht hier nicht nachgegangen zu werden. Nehmen wir sie einfach als Tatsache, als Tatsache, die von uns Glaubenden eine Besinnung verlangt. Woher nehmen *wir* eigentlich die Sicherheit, mit der wir an ein Jenseits glauben? Man kann sich selbstverständlich auf den – wenigstens global gesehen – bis in unsere Zeit hinein gegebenen Konsensus der Menschen aller Rassen und Religionen berufen, der sich noch durch die Einsicht erhärten ließe, daß der naturwissenschaftlich Unwissende und „Primitive“ in weltan-

schaulichen Fragen durchaus der Besser-Wissende sein kann. Der Glaubende kann auch einfach auf die Lehre und die Auferstehung des Jesus von Nazareth verweisen, man könnte dies und könnte jenes – wenn nicht der Glaube selbst ein angefochtener Glaube wäre, und wenn sich nicht für jedes Argument ein Gegenargument finden ließe, das jedes Stückchen mühsam gewonnener Sicherheit wieder in Frage stellt. Was kann uns zu dem Maß an Überzeugung bringen, das in dieser und in ähnlichen Fragen möglich ist?

Zunächst einmal: Wir Christen sind lange, zu lange schon in der Defensive. Unsere Überzeugung scheint uns oft für die stumme Nacht noch auszureichen, aber das große Wort des Tages führen die anderen, und wir selbst verteidigen gequält und angsthaft und zögernd, was wir glauben und hoffen. Und dennoch: die Antwort des Glaubens, die Überzeugung an ein personales Weiterleben nach dem Tod, ist noch immer die beste Antwort auf die eine Frage, die alle bewegt. Das wird auch der eingestehenden, der an ein Leben nach dem Tod nicht glaubt, solange er sich nur ein Minimum an geistiger Offenheit bewahrt hat. Schauen wir doch auf das Leben, nicht auf das der Fernsehreklame, sondern auf das Leben, das wir selbst leben, das nüchtern reale Leben, das Leben des Alltags und der Alltäglichkeiten. Wir lieben es, dieses Leben, trotz aller Erfahrung von Verlassenheit und Angst, von Enttäuschung und Mißtrauen, von physischem und psychischem Leid, von selbst gelittenem oder mitleidendem Schmerz; ja selbst derjenige, der seinem Leben eigenwillig ein Ende setzt, würde ein besseres Leben annehmen. Weiterleben nach dem Tod aber heißt im christlichen Verständnis besseres Leben, heißt Erfüllung unserer geheimen Sehnsucht, Erfüllung dessen, was unser innerstes Verlangen ist, so lange wir sind. Weiterleben nach dem Tod ist personale Liebe, die keine Enttäuschung mehr zu fürchten braucht, ist Geborgenheit, die keine Angst mehr kennt, ist Treue, die keiner Sicherung und Versicherung mehr bedarf, ist personale Begegnung, die nicht mehr über sich selbst hinaus nach einem Mehr verlangt, sondern Vollendung heißt und ist. Das wirkliche, nüchterne Leben unseres Alltags schenkt uns *diese* Vollendung nicht, aber das Verlangen danach ist unauslöschlich in uns. Was kann uns demgegenüber eine Leugnung des Weiterlebens nach dem Tod anbieten? Das „dankbare Gedenken“ der ersten, im besten Fall zweiten und dritten Generation derer, die uns kannten? Das Wissen, daß wir nun komischerweise einmal ein unverdrängbares Verlangen nach Vollendung besitzen, das jedoch nie Wirklichkeit sein wird? Das Wissen, daß wir, gleich dem Sisyphus der griechischen Sage, den Stein und die Last unseres Lebens tagtäglich auf einen Gipfel zuwälzen, den wir nie erreichen, weil es ihn nicht gibt? Die Erkenntnis, daß wir alle Angst und alles Leid, alle Freude und jedes Er-

lebnis dann zumindest umsonst gelebt haben werden, wenn es „aus“ ist? Nein, wir brauchen uns unsere Überzeugung nicht angsthaft verdummen zu lassen. „Zu schön um wahr zu sein“ ist kein Argument, sondern Ausdruck existentieller Mutlosigkeit. Aber, und das ist nun die weitere Frage, sind wir selbst nicht auch von dieser inneren Mutlosigkeit angegriffen, von diesem gewußten oder uneingestandenen Zweifel, der da heißt: „zu schön um wahr zu sein“?

Aufgrund der naturwissenschaftlichen Denkweise unserer Zeit sind wir es gewohnt, vorläufige Antworten als letzte Antworten hinzunehmen. Und dennoch muß es nicht so sein. Wer etwa weiß, daß es Evolution gibt, wer die Gesetzmäßigkeiten der Zoologie, der Botanik, der Embryologie, Paläontologie, Physiologie, Ökologie, Genetik usw. kennt, hat deshalb noch lange nicht die Antwort auf das *Warum* der Evolution. So kann man sich natürlich auch mit der Feststellung und Kenntnisnahme verschiedenartiger Wünsche und Sehnsüchte des Menschen zufrieden geben und das Warum auf sich beruhen lassen. Aber es sollte uns auch niemand weismachen können, daß eine solche „Selbstbescheidung“ schon die ehrlichere und mutigere Lösung ist. Man wird wohl noch fragen dürfen (ohne deshalb als einfältig zu gelten), warum denn ein jeder von uns diese unverdrängbare Sehnsucht nach Leben in sich trägt, warum wir Angst vor dem Tod haben, warum wir einer letzten Verantwortung unterworfen sind, die auch dann noch gelebt wird, wenn man an nichts glaubt, warum wir in allem, was uns wirklich angeht, immer über die konkreten Gegebenheiten und Personen unserer Umwelt hinausschauen müssen auf ein Mehr, das nicht mehr überboten werden kann und einfach Erfüllung ist? Auf Treue, die absolut verlässlich ist; auf Geborgenheit, die alle Zaghaftigkeit nimmt; auf Liebe, die alles bedeutet. Will man sich nicht gequält und im letzten doch verzweifelt mit der Feststellung begnügen, das sei nun einmal so, wird man dann nicht auf eine Wirklichkeit verwiesen, die Antwort auf das Warum unseres Lebens ist und die in der Sprache der Religion den Namen Gott trägt? Muß es denn nicht eine Wirklichkeit geben, die das Verlangen des Menschen nach Leben und Vollendung erst ermöglicht und die dann als die Bedingung dieses Verlangens in uns so real ist wie wir selbst? Uns steht es nicht an, den Stein zu werfen. Aber sie, die Vordergründigen, die Zaghaften, die Verzweifelten, sie können uns auch nicht vormachen, daß sie die Mutigeren sind, daß sie die bessere Antwort wissen auf das vielfältige Warum menschlichen Daseins oder daß keine Antwort auch eine Antwort wäre.

So steht und fällt die Frage, ob es ein Leben nach dem Tod gibt – und wen wundert das schon – mit der Gottesfrage, die ihre Entscheidung am immer neu zu fassenden Mut des Menschen findet, seine Erfahrung radikal

anzunehmen und nur die eine Erklärung als sinnvoll gelten zu lassen, die sinnvoll ist. Nur: wir sollten auch nicht so tun, als sei ein personales Weiterleben des Menschen nach dem Tod aufgrund des Menschseins allein schon selbstverständlich. Darin hat der heutige Mensch in seinem Zweifel sicher recht. Durch unsere Herkunft stehen wir dem Tier viel zu nahe, als daß das Kommen und Gehen, das Neuwerden und Verenden undenkbar wäre. Wir wissen auch um die enge Bindung von Geist und Leib, und wer einmal miterleben mußte, wie mit dem Dahinsiechen des Leibes auch das geistige Leben ausläuft, wird sich nicht so leicht tun, an ein unmittelbar nach dem Tod wiedererwecktes, geistiges oder verklärtes Leben zu glauben. Jedenfalls: eine Selbstverständlichkeit ist das Weiterleben nach dem Tod nicht, selbst dann noch, wenn man einsieht, daß es ohne dieses Weiterleben in vielem grausam sinnlos wäre, je gelebt zu haben. Vielmehr ist uns die Sicherheit eines personalen Lebens nach dem Tod nur als Geschenk und Zusage dessen gegeben, den wir als die unfaßbare Mitte unseres Lebens erfahren und den wir Gott nennen. Gott ist in der Geschichte der Menschheit nicht der stumme Gott, der, dessen Sein wir nur erahnen und dessen Haltung uns gegenüber nur in Rätseln gegeben ist. Gott hat sich geoffenbart und uns die Zusage gegeben, daß das, was dem skeptisch gewordenen Menschen unserer Tage zu schön scheint um wahr zu sein, Wirklichkeit ist und sein wird. Nur Gott kann dem Menschen Unsterblichkeit zusagen, und seine Zusage gilt. Gott treibt kein grausames Spiel mit uns. Er läßt uns nicht den Sisyphus der Sinnlosigkeit sein. Dafür haben wir sein Wort. Bringen wir den Mut auf, das vollendete Leben nach dem Tod als Geschenk Gottes zu erkennen und anzuerkennen?

Der Glaube an ein personales Weiterleben nach dem Tod ist noch immer die beste Antwort auf die eine und die vielen Fragen unseres Daseins. Das Wissen um ein Leben nach dem Sterben macht freilich den Tod selbst nicht leichter. Es nimmt weder die Angst vor dem Sterben noch gibt es uns die Möglichkeit, das Leben nach dem Tod in konkret vorstellbare Bilder zu prägen. Um einen bekannten Vergleich zu wiederholen: so wenig sich eine Raupe vorstellen kann, einmal Schmetterling zu sein, so wenig können wir uns eine andere, *die* andere menschliche Daseinsweise vorstellen. Aber all das, die Angst vor dem Tod, die Unmöglichkeit aus unserem Jetzt die Zukunft abzulesen oder was es sonst noch an Momenten geben mag, die uns den Glauben an ein Leben nach dem Tod erschweren: all das kann man wissen, und man kann dennoch wissend glauben. Mag uns vieles in unserem Leben hoffnungs- und trostlos machen: der mutig überzeugte Glaube an die Zusage des lebendigen Gottes und das Vertrauen auf seine Treue kann auch die Trostlosigkeit unseres Lebens noch zu einer getrösteten Trostlosigkeit werden lassen.